

Material! Material!

„Es gibt nichts so Widerwärtiges, als einen polemisierenden Schriftsteller, der „Quousque tandem . . .?“ sagt, wenn er Material in seiner Lade hat.“

(Anton Kuh, „Essays in Aussprüchen“, Verlag E. P. Tal.)

Als ich diese Worte niederschrieb, loderte gerade ein grimmiger Streit zwischen zwei Berliner Schriftstellern; der eine war Cicero, der andere Catilina. Und ich weiß nicht, wie es geschah: Catilina war mir damals lieber. Cicero, klein, emsig, pedantisch, schusselig, schleuderte seine Material-Pfeile. Du hast im Jahre 16 . . . Ich habe Beweise, daß du im Jahre 23 . . . Dein Referat vom 7. Oktober . . . usw. Catilina, genießerisch, weich, bequem, ließ alles das an seiner krötenfeuchten Haut abgleiten. Hinten herum liefen Verhandlungen . . .

Nein, sagte ich mir damals, so darf man nicht Cicero sein; es sollte ein internationaler Kodex für Polemiken geschaffen werden, wonach nur der die Angriffstribüne besteigen darf, der auf seinen Gegner nichts weiß; denn dieses „auf Jemanden etwas wissen“ allein ist so unendlich kläglich, daß der Ankläger sein Recht damit verwirkt hat; die große ethische Gebärde wirkt um so abscheulicher, je mehr sie aus einer kleinen Spitzel-Informiertheit geholt ist. Und dann: wozu überhaupt etwas wissen? Hat Börne etwas auf Wolfgang Menzel, Lassalle auf Julian Schmidt, Lessing etwas auf Pastor Götze wissen müssen, damit jeder von ihnen seinem Feind auf die prachtvollste, unwiderstehlichste Art den Garaus machte? Darf es einen anderen Grund und Behelf zur polemischen Niedermetzlung geben, als die Physiognomie, den Geruch, den Tonfall des andern, als kurz gesagt: die Ueberzeugtheit? Wo die nicht auslangt, da ist der Besitz von Material nur odios.

Sage das einer den Literaten!

Sie leben fast von nichts anderem. Material-Besitz gehört — sofern sie nicht gerade Voltaire, Diderot, Emerson, Nietzsche heißen — zu ihrem geistigen Inventar. Ich will es zu erklären versuchen, warum:

Der Literat (im herkömmlichen Sinne) ist ein physiologischer Feigling; ein Mann, dessen ganzes Streben stilistisch, rhetorisch, moralisch darauf gerichtet ist, sich keine Blößen zu geben; er ist der typische Nichts-Riskierer — im Gegensatz zum Dichter und Exzedenten; dieser negative Besitzstand: nichts zu wagen, in keine Arena zu steigen, keinen faux pas zu begehen, nichts Unüberlegtes zu tun, sich nicht durch ein Wortfenster in die Armseligkeit seines Privatlebens blicken zu lassen — das ist sein großes Gut-haben; daraus läßt er seine Ironien quellen, seine Unwiderrufflichkeiten, seinen sittlichen Dünkel. Ich sehe, wenn ich mir diesen Unterschied zwischen Künstler und Literat vergegenwärtigen will, immer Peter Altenberg und seine vorsichtig kichernden, zehntausendfach salvierten Kaffeehaus-Trabanten vor mir: wie er, der verehrungswürdige Tollhäusler seine Genie-Affekte ausspuckte, ohne jeden Bedacht, ob er sich damit nütze oder schade, und wie sie mit fast hämischem Wohlwollen dabei saßen, mit Augen, die sich schon jetzt damit beschäftigten, wie und wodurch später die Reparaturung ihres